

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Alles beim Alten	Seite 29
----------------------------	-------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 8,50 Mark, die einzelne Nummer 80 Pf.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67.
1918

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 8.50, pro Jahr M. 34.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 9.15, pro Jahr M. 36.60; Ausland M. 9.80, pro Jahr M. 39.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7721.**

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Nützliche Bücher Katalog gegen Rückporto!
O. A. Grambs VIII, Sonneberg, S.-M.

Nordische Anleihen, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische
Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

Bankhaus
Fritz Emil Schüter
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche



Berlin, den 13. Juli 1918

Alles beim Alten

In dem ersten französischen Gelbbuch über die Entstehung des Krieges wurden, in dem Kapitel „Warnungen“, zwei berliner Berichte aus dem Jahr 1913 veröffentlicht, die den Wandel deutscher Stimmung beleuchten sollten. Der Vertrag (vom vierten November 1914), der, für die endgiltige Anerkennung des Fransosenrechtes auf Marokko, dem Deutschen Reich große Strecken der französischen Kongoprovinz gab, werde allgemein, von Professoren und Schustergilden, Schloßherren und Pfarrern, Bankleitern und Bauern, als eine Niederlage deutscher Diplomatie betrachtet, die nicht verstanden habe, die Kraft des Reiches in international giltige Münze auszuwerthen. Der Französischen Republik, die der Deutsche in heillose Wirrniß, in den Sumpf anarchischer Ohnmacht gesunken glaubte, traue er, seit sie gestern sich entschlossen zeigte, unvermeidlichem Krieg nicht feig auszubiegen, die Absicht auf Angriffskrieg zu. „Die Kräfte, die in Deutschland den Frieden wollen, sind noch nicht organisirt und haben nirgends ein populäres Haupt. Nach ihrer Meinung wäre der Krieg ein soziales Unglück, weil er den Kastenhochmuth und die Preußenherrschaft stärken, den Kanonen- und Panzerplatten-Fabrikanten Riesengewinne einbringen und politisch nur England nützen werde. So denkt die große, im Willenstrieb friedliche Masse; der Arbeiter, Hand-

werker, Bauer, auch der von der Militärlaufbahn abgewandte Industrieadel (besonders die Großherren aus Schlesien und ein paar andere am Hof gehörte Männer), dessen Weitsicht die Unheilsfolgen eines Krieges, selbst des siegreichen, erkennt. Viele Industrielle, Kaufleute, Bankiers mittleren Schlages, deren Geschäft von Kredit lebt und vielfach mit ausländischem Kapital arbeitet, wissen, daß jeder Krieg sie mit Untergang bedroht. Außer den Polen, Elsaß-Lothringern, in Preußen einverleibten Schleswig-Holsteinern, sieben Millionen durch Annexion an Deutschland gekommener Menschen, scheuen auch die Regierungen und herrschenden Klassen der großen Bundesstaaten, besonders im Süden, den Krieg, weil er im Unglücksfall das Reich, das ihrer Wirtschaft genützt hat, schwächen, im Glücksfall das ihrer politischen Unabhängigkeit, ihrer Selbstregierung schon jetzt gefährliche Preußenthum in Uebermacht erhöhen würde. Vernunft oder Trieb bestimmt alles hier Aufgezählte, lieber Frieden als Krieg zu wollen. Das sind Gegengewichte. Doch all Das ist, als politische Macht, im Wirken auf die Oeffentliche Meinung eng begrenzt, als soziale Macht in stilles Dulden gewöhnt und ohne jeden Schutz vor der Ansteckung mit kriegerischem Geist. Die hundertzehn Sozialdemokraten sind für den Frieden; da sie aber den Krieg, der ja nicht von einem Reichstagsbeschluß abhängt, nicht hindern könnten, würde die Mehrheit ihres Anhanges im Chor der zornig-Begeisterten mitsingen. Erwähnt muß auch werden, daß selbst die Friedensfreunde an Krieg glauben und in manche Verträge, besonders verlagsrechtliche, die Klausel aufgenommen worden ist, die sie bei Kriegausbruch löst. Zwar tröstet man sich mit der Meinung, daß der Kaiser den Krieg nicht wolle und daß Frankreich fürs Erste in Marokko zu thun habe; aber die Unsicherheit, das trübe Vorgefühl läßt den Kriegerischen breiten Spielraum. Die Kriegspartei, die es (nur nicht gerade im Sinn des Alltagsausdruckes) giebt, hat Führer, Truppen, eine Presse, die, aus Ueberzeugung oder gegen Entgelt, die Oeffentliche Meinung macht, mit der Wucht ihrer mannichfachen Waffen die Regierung einschüchtert, und sie wirkt auf das Land mit leicht

faßlichen Gedanken, mit straffer Willensspannung und mit dem Feuer ihrer Gefühle. Diesen scheint der Krieg ‚unvermeidlich‘; also lieber früh als spät. Jene wollen ihn, um der Uebervölkerung, der Ueberproduktion, dem Andrang der Demokraten und Sozialisten vorzubeugen, neue Märkte zu erobern, durch Außenkonflikt den inneren Zustand zu bessern. Andere bangen um die Zukunft des Reiches, fürchten, daß die Zeit für Frankreich arbeite, und möchten deshalb die Entscheidung beschleunigen. Kriegerisch sind auch viele Bismärcker; sie empfinden als Demüthigung, daß sie sich mit Franzosen in Gespräch einlassen, in Verhandlungen, statt durch Gewalt die Entscheidung herbeizuführen, über Vernunft und Recht reden mußten, die nicht immer auf ihrer Seite waren. Der Grundadel, den im Reichstag die Konservative Partei vertritt, ist, wie der Vergleich des Gotha mit der Armeerangliste ergibt, zugleich Militäradel und kann sein Ansehen und sein Familieninteresse nur durch Krieg wahren. Diese Gesellschaftsklasse, eine Hierarchie, deren Spitze die Gestalt des Königs von Preußen krönt, blickt entsetzt auf die Demokratisirung Deutschlands, auf das Wachsthum der Sozialistenpartei und glaubt, die Tage ihrer Herrschaft seien gezählt; denn die dem Agrarschutzzoll feindliche Bewegung verstärkte sich von Jahr zu Jahr und die Zahl der in den Reichstag gelangenden konservativen Adelligen wird von Wahl zu Wahl kleiner. Die von der Nationalliberalen Partei vertretene satte Großbourgeoisie hat wiederum andere Gründe als die Junker, sich nach Krieg zu sehnen. Das Anschwellen der Demokratie ist ihr nicht weniger unangenehm; sie, der 1871 im Reichstag 125, 1874 sogar 155 Abgeordnete angehörten und die damals, nach dem Krieg, in Bismarcks Kampf gegen die Junker die Hauptrolle spielte, hat 1912 nur noch 45 Mann durchgebracht und hofft heute, neuer Krieg werde die Lösung schaffen, die ihre zwischen konservativen Trieb und liberale Gedanken eingeklemmten kümmerlich unfähigen Führer vergebens suchen. Kanonen- und Panzerplatten-Fabrikanten, nach breiteren Märkten lüsterne Großhändler, Bankmänner, die auf Goldene Zeit, auf neue Milliardenzahlung des geschlagenen Feindes spekuliren, sehen in dem

Krieg ein gutes Geschäft. In den Hochschulen blüht eine kriegerische Ideologie, von der nur die vornehmen Geister sich ausschließen. Volkswirtschaftler beweisen mit statistischen Tabellen, daß Deutschland ein seiner Industrieleistung angemessenes Kolonial- und Handelsreich braucht. Wüthende Soziologen gehen noch weiter. Der bewaffnete Friede, rufen sie, bürdet den Völkern erdrückende Last auf, hindert die Besserung des Massenloses, begünstigt also das Gedeihen des Sozialismus; und da nur Frankreichs Rachsucht die Abrüstung hindert, muß man es für ein Jahrhundert in Ohnmacht niederwerfen, um schnell der Sozialen Frage eine befriedigende Antwort zu finden. Historiker, Philosophen, Publizisten und andere Verherrlicher der ‚Deutschen Kultur‘ wollen die Welt zwingen, die deutsche Empfindungsweise und Denkart anzunehmen. Sie streben nach intellektueller Vorherrschaft, die, nach dem Urtheil Aufgeklärter, noch immer Frankreichs Ruhm ist. Dieser Quell speist den Sprachschatz der Alldeutschen und tränkt den Geist, der ringsum für Krieger- und Wehrvereine wirbt, Auch aus Aerger, aus Groll treiben Manche zum Krieg; und diese gefährlichen Treiber stammen oft aus dem Kreis der Diplomatie. Die deutschen Diplomaten haben in der Oeffentlichen Meinung einen schlechten Stand. Die schlimmsten sind die seit 1905 an den franko-deutschen Verhandlungen beteiligten; sie häufen Anklagen gegen uns und werden eines Tages in der kriegerischen Presse ihre Rechnung vorlegen. Sie glauben sich geprellt und lechzen nach Rache. Während der Berathung der Militärvorlage hat einer dieser wilden Männer gesagt: ‚Ernsthaft nützlich Geplauder mit Frankreich wird uns erst möglich sein, wenn wir alle wehrfähigen Männer eingezogen haben.‘ Muß man unter diesen Umständen nun den Krieg für unvermeidlich halten? Deutschland wird das Abenteuer kaum wagen, wenn Frankreich die Oeffentliche Meinung zu überzeugen vermag, daß sein Bündniß mit Rußland und die Entente Cordiale nicht nur diplomatische Vorspiegelungen sind, sondern als wirksame Kräfte eingesetzt werden können. Die englische Flotte flößt heilsamen Schrecken ein; aber man weiß, daß selbst ein Seesieg Alles in der Schweben

ließe und die Entscheidung nur im Landkrieg fallen könnte. Rußland wird nicht mehr so niedrig geschätzt wie vor drei, vier Jahren; doch glauben Politiker und Generale nicht, daß seine Hilfe schnell und kräftig genug sein werde, um Entscheidung zu bringen. Mehr und mehr gewöhnen die Köpfe sich deshalb in die Vorstellung, der nächste Krieg werde ein Zweikampf zwischen Frankreich und Deutschland sein.“

Dem im Gelbbuch folgenden Bericht gab der Botschafter Jules Cambon, dessen Denkform auch im vorigen erkennbar ist, seinen Namen. „Von durchaus zuverlässiger Seite höre ich von einem Gespräch, das der Kaiser, in Gegenwart des Generalstabschefs Von Moltke, mit dem König der Belgier hatte und das den König in höchstes Staunen gesetzt haben soll. Meins ist geringer: denn schon seit einer Weile merke ich, daß die Feindseligkeit gegen uns sich steigert und daß der Kaiser nicht mehr zur Friedenspartei gehört. In mancher kritischen Stunde hat sein persönlicher Eingriff den Frieden erhalten; und der König glaubte, ihn noch in der selben Stimmung zu finden. Doch er fand ihn völlig verändert. Der Kaiser meint jetzt, der Krieg gegen Frankreich werde nicht zu vermeiden sein, müsse eines Tages ausbrechen; und er ist der zerschmetternden Ueberlegenheit seines Heeres, ist seines Sieges gewiß. Der König sagte, der Glaube an Kriegspläne der Republik entstelle die Absicht der französischen Regierung; das Gelärm einzelner Wirrköpfe und gewissenlosen Zettler dürfe nicht über das wahre Gefühl des Franzosenvolkes täuschen. Seine Worte machten keinen Eindruck. Der Kaiser schien überlastet und reizbar. Auf den Alternden legt sich das Gewicht der Familienüberlieferung, der rückständigen Hofempfindung und, besonders, der im Offiziercorps brennenden Ungeduld. Auch mag ihm die Popularität seines Sohnes, der den Leidenschaften der Alldeutschen schmeichelt und die Lage des Reiches nicht auf der Höhe seiner Macht sieht, allmählich unbequem werden. Und Frankreichs Antwort auf die letzte deutsche Heeresvermehrung, die endgiltig die Ueberlegenheit Germaniens sichern sollte, hat, vielleicht, weil man, trotz allem Gerede, fühlt, daß man weiter nicht gehen kann,

zu der Verbitterung beigetragen. Der Zweck des erwähnten Gespräches ist noch nicht ganz klar. Sollte der Belgierkönig bestimmt werden, im Fall eines Konfliktes nicht Widerstand zu leisten? Der Kaiser ist übrigens nicht immer so ganz Herr seiner Ungeduld, wie allgemein angenommen wird. Mehrmals ist ihm vor meinem Ohr sein Grundgedanke entschlüpft. Der Gesprächsinhalt ist jedenfalls sehr ernst zu nehmen. Er fügt sich passend in die allgemeine Unsicherheit und in gewisse Bezirke der in Frankreich und in Deutschland jetzt giltigen Oeffentlichen Meinung ein. Wäre mir Folgerung gestattet, so würde ich sagen: Wir müssen als neue Thatsache buchen, daß der Kaiser sich in Gedankenreihen, die ihm einst widrig waren, mehr und mehr eingewöhnt, und müssen deshalb, nach einem Wort, das er in diesem Zusammenhang zu sprechen pflegt, unser Pulver trocken halten.“ (Zweiundzwanzigster November 1913. Documents Diplomatiques. La Guerre Européenne 1914; Nr.6.)

Aus diesen Berichten, die ausführlicher und viel klarer waren als Goschens, hat sich, seit Krieg ist, das Urtheil der Feindesländer gebildet. (Minister Pichon, der sie 1913 empfing, galt, trotzdem er Clemenceaus Geschöpf und ihm inniger als dem Duzfreund Briand ergeben ist, den Myopen unserer Diplomatie als der, nach dem keuschen Joseph Caillaux, deutschfreundlichste Staatslotse. Daß erst nach ihm, nach der Neuwahl, die den Nationalisten die empfindlichste Niederlage eintrug, eine aufrichtig friedliche Regierung kam, deren Mehrheit aus Pazifisten bestand, und daß man in einer Zeit, deren Stimmung selbst den Lothringer Poincaré zwang, als erster Präsident der Republik Tischgast des Deutschen Botschafters zu sein, dieser Regierung durch würdige Ruhe die Möglichkeit gewähren mußte, mit dem Nachtrab der revanchards fertig zu werden: all Das wurde, so oft es hier ausgesprochen ward, nicht erkannt. Bücher von der Art der Satire „Die Kameradenrepublik“, der in zwei Dutzend Auflagen verbreiteten Schrift „Holet Euch einen König oder machet Frieden!“ von dem sozialistischen Abgeordneten Sembat, Hervés „Elsaß-Lothringische Frage“ und Aehnliches gelangte offenbar nicht in die Wilhelmstraße. Und

der Einfluß, der aus der mählich ins Senatorische geklärten Persönlichkeit des verehrten Führers Jaurès, aus allen Strombetten des Sozialismus kam, wurde unterschätzt.) Wenn ich berufen worden wäre, Censoren „Richtlinien“ vorzuzeichnen (und Gewissen mir erlaubte, zu so schädlichem Ding mitzuwirken), hätte ich sie ersucht, die zwei Berichte in reinlichem Deutsch über ihren Schreibtisch zu hängen und, mit dem anständigen Mittel der Ueberredung, nach Menschenvermögen Alles zu hindern, was den darin erzeugten Glauben nähren könnte. Wärs gelungen, dann böte die Oeffentliche Meinung des Deutschen Reiches jetzt nicht ein Bild, das auch Freundesaugen dem von Cambon gemalten ähnlich scheinen muß. Allzu leicht haben wir Franzosen und Briten die Aufgabe gemacht, jeden Umriß und jede Farbe von 1913 als der Wirklichkeit von 1918 treu zu erweisen. Eins hatte bis in die Junimitte noch gefehlt: der Beweis, daß auch der Kaiser den Krieg lange schon für unvermeidlich hielt und Etwas wie deutsche „Weltherrschaft“ wollte. Wenn er laut betheuerte, den Krieg nicht gewollt zu haben, zieh man ihn zwar der Heuchelei; wirkte damit aber nicht weithin, weil eine stattliche Zeugenschaar, vornan Herr Cambon selbst, bestätigen konnte, daß bis 1913 der Titel des empereur pacifique nicht Trug gewesen war. Die am dreißigsten Jahrestag seiner Regierung, für den ein weiser Kanzler eine packende Danksagung an die Nation, eine Amnestie breitesten Umfanges, reiche Spende an das Heer der Bedürftigen vorgeschlagen hätte, gehaltene Rede hat auch den letzten Wunsch nun, endlich, erfüllt. In langen Artikeln, auf ganzen Zeitungseiten tobte die Freude darüber sich aus. Die Franzosen, hieß es, werden gar nicht mehr erwähnt; gelten, mit Slawen und anderen Romanen, schon als abgethan. Offen zugegeben wird, daß die Armee „für den Krieg vorbereitet“ wurde (die französische etwa für den Frieden?); daß nur die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung mit Recht, Freiheit, Ehre, Sitte vereinbar, der Krieg kein strategischer Feldzug ist und nicht enden kann, ehe diese Weltanschauung den angelsächsischen Geldgötzendienst „unbedingt überwunden hat“. Und bei sol-

chem Ziel, höhnts aus allen Ecken, soll die Wiederholung des Moltkewortes von dreißigjährigem Krieg Uebertreibung sein? Wie, fragen Andere, fügt diese fatalistische Auffassung sich in die Amtslgende von Ueberfall, der ein friedliches Volk plötzlich aufgescheucht habe, und wie wird Deutschlands Volk sich zu dem Ruf stellen, zu fechten und zu darben, bis das Angelsachsenthum, England und Nordamerika, vernichtet oder in die Denkform deutscher Kultur eingepreßt ist? Der Abgeordnete Sembat sagt: „Wilhelms Absicht war, mit dieser schallenden Rede sich als den Führer alldeutschen Vordranges zu zeigen. Die Meinung, er habe nun erst die Maske gelüftet und sei immer so gewesen, wie wir ihn jetzt deutlich sehen, ist falsch. Das Antlitz seines Wollens hat sich wirklich verändert. Er, der sonst nur an deutsche Wirthschaftsentwicklung und Industriedehnung dachte, wähnt sich heute nahen Sieges sicher. Wir werden ihm beweisen, daß sein Glaube irrt? Gewiß; um so gewisser, je schneller wir uns entschließen, das dazu Nöthige zu thun. Die bloße Thatsache aber, daß der von seinem Großen Generalstab unterrichtete, all seine Machtmittel überblickende Deutsche Kaiser sich jetzt als Herrn der militärischen Lage fühlt, ist immerhin wichtig. Die Ursache dieses Glaubens können wir, zum Theil wenigstens, ahnen. Mehr als die letzten Erfolge seiner Heere sinds die Zustände, die diese Erfolge ermöglichten; und seine Hoffnung wird nur trügen, sein finsternes Planen vereitelt werden, wenn wir diese Zustände, die unserer Macht erreichbaren mindestens, schleunig ändern. Um unser Staunen zu dämpfen, unsere Sorge zu schwichtigen, sagt man, zur Herbeischaffung der Reserven sei eben Zeit nöthig und Verzögerung nicht stets vermeidlich gewesen. Wir wissen aber, daß die Parlamentsausschüsse jetzt alle Urkunden über Stellung und Verschiebung der Reserven aus den Tagen der deutschen Sommer-Offensive haben. An dem Anfangstag dieser Offensive befahl der Generalissimus eine Umgruppierung und Reorganisation unserer Streitkräfte: und schon dieses Datum erweist, in welchem Zustand der feindliche Ansturm unser Heer überraschen mußte. Diesen Grund unserer Schlappe, den

wir in bekümmertem Herzen fühlen, zeigt, mit froher Zuversicht, der Große Generalstab dem Kaiser: und hebt ihn damit in heitere Siegesgewißheit. Unsere Fehler von gestern, hofft er, werden sich morgen wiederholen und ihm neues Glück, uns neues Unglück bringen. Um den Sienerglauben des Kaisers zu widerlegen, müssen wir in Frankreich die Zusammenhänge dichten, deren (in Clemenceau verkörperte) Undichtheit immer gefährlich war, heute uns aber Verhängniß werden kann.“ (L'Humanité.) Das mag, weils einen Fehler Fochs enthüllt (und damit, als tausendstes Beispiel, die Frage beantwortet, ob französischer Censurzwang deutschem auch nur zu vergleichen sei), noch hingehen. Schädlicher ist schon, was der sonst leidlich verständige Senator Bérenger sagt. „Wir hören die klassische Rede: weise des integralen Alldeutschthums; die brutale Bestätigung der ‚Weltpolitik‘, die Bismarcks rein festländisch-europäische abgelöst hat. Der Wiederaufbau eines Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wird gefordert, in dem die Hohenzollern um eben so viele Ellen mehr Machtraum als einst die Hohenstaufen hätten, wie die moderne die mittelalterliche Welt an Breite übertrifft. Der Kaiser will, daß im Alldeutschthum ihm Keiner voran sei. Auch der Kronprinz nicht. Denket an Zabern, an die im Reichstag folgenden Vorgänge und daran, daß noch vor ein paar Wochen die Alldeutschen einen heftigen Vorstoß wagten und einen Bund zum Schutz des Kaisers vor der Machenschaft eines Friedens, der nicht ein deutscher Friede wäre, stifteten. Das Drama einer Dynastie giebt den Schlüssel zu der Tragoedie eines Kaiserreiches. Als das neue Haupt der Alldeutschen wird Wilhelm uns eben so wenig narren wie als der Wilhelm, der ‚den Krieg nicht gewollt hat‘. Auf die Wacht, Generale und Minister! Die ganze Westwelt aber darf über ein Manöver lächeln, das mehr Furcht verräth, als es in den von ihm Bedrohten zu wecken vermag.“ (Le Matin.) Rohrer Schimpf ist der Erwähnung nicht werth. Wichtig aber, daß fünf Erdtheile nun in dem Deutschen Kaiser den Mann sehen, der das alldeutsche Programm ausführen will und mit dem deshalb nur „unbedingt Ueberwundenen“ Friedensschluß

möglich wäre. Wichtig die Wirkung auf Oesterreich und Ungarn, deren Parlamente kaum lange schweigen, und auf die anderen Bundesgenossen, die mit behutsamer Stimme den Gedankensanktionen abwehren werden, daß sie für den Sieg preußisch-deutsch-germanischer Weltanschauung kämpfen. Mußte der Kanzler, wenn er die Veröffentlichung der Rede nicht hindern wollte oder konnte, mußte sein Stellvertreter, der sich wohl noch immer für einen Demokraten hält, oder der für mir unbekanntes Verdienst von Demokraten mit Lob gestreichelte Leiter des Auswärtigen Amtes, in dessen Pflichtenkreis diese Sache fiel, nicht wenigstens laut sagen, daß der Ausdruck festlich beschwingter Stimmung nicht als programmatisch bindende Kundgebung zu nehmen ist? Daß der Redner, um die auch in ihm neue Meinung festzulegen, daß es sich um Weltanschauung, nicht um Strategie, handle, als Ort gewiß nicht das Große Hauptquartier gewählt noch mit dem selben Athem den Heerführer und seinen Strategen gefeiert hätte, die im Kampf um Weltanschauung doch nicht vornan stehen könnten? Solche Erläuterung hätte genützt. Acht Tage nach der Rede hat der Abgeordnete Albert Thomas, der Rüstungsminister war und wahrscheinlich Herrn Clemenceau oder mindestens Herrn Pichon beerben, vielleicht auch im Bund mit Herrn André Tardieu, dem Generalkommissar für die franko-amerikanischen Kriegsangelegenheiten, das nächste Kabinet bilden wird, der zuvor von ihm nicht unterschriebenen Erklärung an den schwedischen Genossen Branting, die jede Verhandlung mit dem deutschen Nationalsozialisten („le parti Scheidemann“) schroff ablehnt, als Einundvierzigster seine Unterschrift gegeben.

Diese Erklärung, die hier, im zweiten Juniheft, deutsch veröffentlicht wurde und die mit zornigster Härte sich gegen unsere (des Ueberlaufes ins Lager alldeutscher Imperialisten beschuldigte) Sozialistenmehrheit wandte, war die Frucht des Besuches, den eine Abordnung amerikanischer Arbeiter in London, Paris und an den Fronten gemacht und zu kräftiger Agitation gegen den Plan eines internationalen Arbeiterfriedenskongresses genützt hatte. Am zwanzigsten Juni hat in New York der Arbeiterbund seine Zustimmung zu der

Politik des Präsidenten Wilson erneut, den Wunsch ausgesprochen, daß Irland schnell alle Rechte der Selbstverwaltung erlange, den alten Führer Samuel Gomperz wieder auf den Vorsitz gewählt und beschlossen, ihn mit anderen Vormännern nach Europa zu schicken und dort bis ans Kriegsende weilen zu lassen. Auch eine rein sozialistische Gesandtschaft soll, unter der Führung des Herrn John Spargo, nach Europa kommen und die in der Alten Welt etwa auftauchende Lust zu Gespräch mit der berliner Mehrheitfraktion bekämpfen. Solche Lust war in England schon vor Brantings Ankunft und der Ausbeutung der Kaiserrede kaum irgendwo spürbar; aus Italien ist sie seit dem Waffenerfolg und der Veröhnung der radikalen mit den Regierungssocialisten (den wilden Genossen Turati hat Bissolati, der Minister und Erzfeind von gestern, in offener Kammer umarmt und geküßt) fast völlig geschwunden; in Frankreich regt sie sich, weit hin sichtbar, nur noch in der kleinen Gruppe der um das marseiller Blatt der syndizirten Lehrer und Lehrerinnen Geschaarten. Die spricht ungefähr wie der Volkskommissar Trotzki. „Die Zeit der Gewalt, der überlieferten Brutalität verschleudert ihre letzten Geschosse. Schon erblicken wir das Morgenroth internationaler Menschengemeinschaft. Die Völker werden Frieden schließen, weil sie die Erde nützen und sich des Lebens freuen wollen. Der Bolschewismus ist eine großartige Bewegung und seine Hoheit wird von der Verleumdung der ihren Russenpapieren Nachtrauernden nicht erreicht. Verstrichen sind nun die Tage, wo Gewaltstreiche Vortheil brachten; draußen und drinnen. Die gestern Verurtheilten leben im Gedächtniß. Das Vorbild der Helene Brion, Lucie Colliard, Rappaports begeistert Andere zur Fortsetzung ihres Werkes. Gegen die Wichte, die, als Patrioten verkleidet, diese Menschen schmähen, wenden wir uns mit Ekel, der schwerer wiegt als alle Wuth. Die Henker, die unsere Gefährten, weil sie die Meinung aller sittlichen Menschen laut aussprachen und dem Leben dienten, durch Aushungerung zähmen möchten, werden den Geist nicht morden. Der kennt keine Grenzen und spricht von der unbewölkten Stirn der Martyrer eben so laut wie von ihrer Lippe. Man

zittert vor dem Sozialismus; natürlich nicht vor dem der Parlamentarier, deren Vorarbeiter Albert Thomas ist. Dieser Sozialismus wird gehätschelt; er, hofft man, wird den gefährlichen umbringen; seit drei Jahren versucht er ja eifrig. Der Belgier Vandervelde erträgt, draußen, heldenhaft die Leiden seiner in der Heimath gebliebenen Landsleute. Die furchtsamen Gewerkschaftshäupter haben, um nicht in den Schützengraben zu müssen, um reklamirt zu werden, sich der Regierung verkauft. In Deutschland hat Legien, in Frankreich Jouhaux und seine Sippe Unabkömmlicher, in Amerika Gomperz die Arbeiterklasse verrathen. Daß die Gewerkschaft abrieth, in den Kriegsindustriestätten am ersten Mai die Arbeit einzustellen, war eine dumme und schmachliche Abdankung.“ (Das kann in Frankreich, trotzdem des Feindes Heer siebenzig Kilometer vor der Hauptstadt steht, gedruckt werden: und dem Reichstag wagt ein Staatssekretär, der sich als Oberbürgermeister den Liberalen zuzählte und seit dem Aufstieg nichts auch nur im Mindesten sichtbar Nützliches geleistet hat, immer wieder zu erzählen, die Republik kneble Schrift und Rede viel grausamer als unser Erdparadies.) Wird der Versuch gelingen, die Reichstagsfraktion, die bis 1914 die Kerntruppe der Internationale war, in Acht und Bann zu thun? Die österreichischen Genossen mühen sich, unter Bauers Führung, ernstlich um die Wiederherstellung der Internationale. Ihre Vertreter haben sich in Holland neulich zu einem Programm bekannt, das den Verzicht auf Annexion und Tribut irgendwelcher Art ausspricht, allen Gebietstreit durch den Willen der frei abstimmenden Völker schlichten, Völkerbund mit Schiedsgericht und wirksamer Vollzugsgewalt, freie Wirthschaftsentwicklung ohne Handelsperre und Feindseligkeit will und sagt: „Wir fordern die Umgestaltung Oesterreich-Ungarns in einen Bund selbständiger Nationen und die Schaffung eines Bundes der freien Balkanvölker. Wir lehnen jede Annexion der von Rußland losgerissenen Randvölker an die Mittelmächte ab. Wir fordern die Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens. Ein vollkommener demokratischer Friede, der den Grundsätzen der internationalen Sozialdemokratie entspricht, muß, nach

unserer Ueberzeugung, auch die Elsaß-Lothringen, Italien, Polen, die Türkei und die tropischen Kolonien berührenden Fragen im Geist des jedem Volke zustehenden Selbstbestimmungsrechtes beantworten.“ Die österreichische Sozialdemokratie würde also den mit diesem Willensausdruck unvereinbaren Verträgen von Brest und Bukarest nicht zustimmen; und ist den Friedensprogrammen Wilsons und der londoner Februarkonferenz westländischer Sozialisten sehr nah.

(Daß auch dem Bürgerthum Oesterreichs neue Erkenntniß aufdämmert, bewies mir ein Artikel, den ein wiener Bezirksvorsteher, Herr Dr. Blasel, am zweiten Juli im Neuen Wiener Tagblatt, der dem Mittelstand liebsten Zeitung, veröffentlichte und dessen Hauptsätze ich, weil sie wichtigen Umschwung des Wollens andeuten, hier wiedergeben will.

„Oesterreich leidet an einem Denkfehler eines seiner größten Monarchen: Josephs des Zweiten. Dieser eben so aufgeklärte wie weit voraussehende Monarch erkannte, daß die damalige Konstruktion des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein Gefäß ohne Inhalt geworden war. Er warf sich daher mit der ganzen Kraft auf seine Erb- und Hausländer; in seiner Gesinnung und in seinem Herzen ein begeisterter Deutscher, wollte er in den ihm direkt unterstehenden Ländern ein neueres, moderneres Deutschland errichten. Das schien um so leichter, als ein absoluter Centralismus diese Länder regierte. Die staatlichen Aemter und Stellen, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe waren deutsch. Die Oberschichten der gesammten österreichisch-ungarischen Monarchie waren also deutsch und alle Länder, auch die slawischen und ungarischen, mit einem deutschen Firniß überzogen. So lange die Deutschen kulturell und wirtschaftlich hoch über den anderen Völkern dieses Reiches standen, konnte die Minderheit die Mehrheit beherrschen, insbesondere, so lange ein absoluter Wille diesen Zustand unterstützte. Die Ersten, die sich aus diesem Zustande befreiten, waren die Magyaren. Sie wuschen die deutsche Schminke ab, errichteten sich ihren Reichstag; und die nicht zu leugnende Abneigung vom Deutschthum in Ungarn stammt aus der Zeit, da man immer wieder versuchte, den Absolutismus einzuführen, der natürlich als der alte Centralismus in deutscher Sprache einherging. In Ungarn ist Deutsch mit österreichischer Reaktion identisch. Die anderen Nationen folgten. Galizien hat mit der deutschen Handelskammer in Brody den letzten Rest josephinischen Deutschthums entfernt. Ein rein polnisches Gebiet wurde geschaffen, das mit Westösterreich eigentlich nur in finanziellem Zusammenhang stand. Die Czechen schritten mit ungehemmter Gewalt auf dem Gebiete kulturellen und wirtschaftlichen Fortschrittes vorwärts und sind heute gewiß in diesen Punkten

auf gleicher Höhe mit ihren deutschen Lehrmeistern, in wirtschaftlicher Beziehung durch stramme Organisation und tüchtigen Geschäftssinn ihnen sogar vielfach überlegen. Daß auch die Südslawen heute nicht mehr unter die zu beherrschenden Völker gezählt werden können, muß Jedem klar werden, der nicht mit Scheuklappen herumgeht. Das südslawische Reich von der Save-Donau bis Saloniki und von der Adria bis knapp an den Bosphorus wird auch der Beschluß des wiener Gemeinderathes nicht aufhalten. Dieser Zusammenschluß wird mit elementarer Gewalt vor sich gehen. Die Deutschen haben keine unüberwindlichen Konflikte mit den Südslawen, aber das größte Interesse, mit diesem Zukunftstaat möglichst gut zu stehen. Glauben denn die Deutschen, daß wir günstige Handels- und Exportbedingungen haben werden, wenn alle Handelswege durch Staaten gehen, die unsere Totfeinde sind? Der Einwurf, daß die österreichischen Deutschen dann vom Meer abgeschnitten sein werden, ist unrichtig; sie sind ja jetzt auch nicht vom Meer abgeschnitten, obwohl Triest keine deutsche Stadt ist, nicht einmal eine italienische, sondern eine slawische, mit einer italienischen Oberschicht, genau so wie auch Prag oder Budapest einmal eine deutsche hatte. Der Hafen für die österreichische Industrie ist übrigens Hamburg, das durch die Elbe mit dem nordböhmischen Industriegebiet verbunden ist, und wird es noch mehr werden, wenn erst einmal der Donau-Oder-Kanal fertiggestellt werden wird. Die Meinung, daß mit Gewaltanwendung die nichtdeutschen Völker in Liebe zu dem deutsch-centralistischen Staat zu zwingen wären, halte ich für die Folge eines Denkfehlers, den wir Deutsche endlich erkennen und ganz aufgeben sollten. Noch nie ist ein Volk, auch das kleinste nicht, von dem mächtigsten auf die Dauer unterdrückt oder ganz ausgemerzt worden. Wir müssen das österreichische Problem lösen, nicht aber es durch nationale Scheinzugeständnisse noch mehr verwirren. Die Lösung kann nur in einem Nationalitäten-Bundesstaat bestehen, wie wir ja ein Muster an der Schweiz haben. Jede Nation ihre Kantonsregierung, alle zusammen das Kaiserthum Oesterreich. Die heutige Verfassung ist überlebt, mit ihr ist ein Weiterregiren unmöglich. Ist aber einmal der innere Friede geschlossen und sehen unsere Gegner, daß die Völker Oesterreichs diesen Staat nicht mehr negiren, sondern mit Freude zu ihm stehen und ihn mit Begeisterung vertheidigen, dann werden sie die Hoffnung auf den Zerfall dieses Staates aufgeben.“

Solche Meinung, die den Lesern der „Zukunft“ ja nicht neu ist, in einer großen österreichischen Zeitung auszusprechen, so offen darin auch nur die Leistung czechischer Kultur, Kunst, Wirthschaft anzuerkennen, wäre vor dem Kriegserlebnis nicht erlaubt worden. Hebt, endlich, auch aus diesem Ost sich neue Sonne? Wie Unsägliches hätte Oesterreich sich selbst, den Freunden und Feinden, der Menschheit, erspart,

wenn die „Erkenntniß vier Jahre früher gekommen wäre! Vorbei. Immerhin: Endlich wird Tag.)

Von dem japanischen Sozialismus ist nichts zu hören. Mit der Industrie des Tennoreiches muß auch er erstarkt sein; scheint aber mit dessen kapitalistischen Kräften in dem Willen einig, das von Weitem undurchsichtige Spiel fortzusetzen und sich die freie Wahl jeder Gelegenheit zu wahren. Japan hat aus dem ungeheuren Gelände des Krieges zunächst sich die Leiter geholt, auf der es, endlich, aus Armuth in Wohlstand aufsteigen kann. Das war ihm, zehn Jahre nach dem finanziell ungünstigen Friedensschluß (in Portsmouth) mit Nikolais Rußland, wichtiger als irgendwelche Gebietsweitung, die ihm, als dem Herrn über Korea, dem Organisator und Ausbeuter von Riesenstrecken chinesischen Landes, für die nächste Zeit nur lästig würde. Der Reiche kann, einer Idee, sogar einer Schrulle zu Liebe, auf sicheren Gewinn verzichten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die noch, mindestens, zwei Jahre lang in den Westmächten und Rußland freundlicher Neutralität warten, daraus Milliarden scheffeln und die einzige noch dauernd wirksame Weltherrschaft, die durch Vermögensübermacht, erlangen konnten, sind „aus Idealismus“, den viele Deutsche blind, viele ein Gebild des Truges schelten, in den Krieg, der ihnen weder Landzuwachs bringen noch sie auch nur von dem Kostenaufwand entschädigen soll und der ihnen, bei den Preisen von heute, furchtbar theuer werden muß, hineingesprungen, um die Zukunft der Demokratie zu sichern, die einer Republik von Industriemenschen, Pflanzern, Händlern, Hand- und Hirnarbeitern gefährliche Herrschaft des Schwertes zu enden, Washingtons Lehre vom Selbstbestimmungsrecht jedes Volkes, als Gesamtterlebens der Staatenationen, durchzufechten und, schließlich, auch, um England, den nächsten Verwandten, den Westwall ihrer Macht, vor Lebensgefahr zu schützen. Ein in Europa, zu Land und zu See, übermächtiges, nur von Machttrieb und Marktsucht geleitetes Deutschland könnte der Neuen Welt, besonders, wenn Willensabneigung sie ihm verschließt, bedrohlich werden. Die Gleise der Gedankenbahn und des Interessennetzes laufen also dort neben einander; von jedem

Schienenstrang kann, durch schnelle Weichenstellung, jeder Zug auf den benachbarten geleitet werden. Deshalb mußte, ob Demokraten oder Republikaner regierten, der Präsident Hughes, Taft, Roosevelt oder Wilson hieß, nach dem deutschen Beschluß hemmunglosen Tauchbootkrieges, der damals die Wägschale der europäischen Kaiserreiche zu senken schien, die Entscheidung so fallen, wie sie gefallen ist. Ebenso schnurgerade sah Japan die dem Handeln gewiesene Linie vor sich; und die Frage, ob es alten Ritterbüchern, den Heldenmären seiner Samuraizeit gehorchen, ob es die Gloria verheißende Politik des Reichen treiben solle, konnte vor dem von Gram gefurchten Antlitz der Volksnoth nicht aufkommen. Herr Pichon, der alle Hoffnung auf den frühen Eingriff der Männer von Nippon baute, war eben so kurz-sichtig wie der Erste Chargirte unseres Auswärtigen Amtes, der meinte, sie mit einem Gnadenwink seines Auges über die Carranzastraße herbeilocken zu können. Japan will, muß, kann an diesem Krieg viel Geld verdienen, während seiner Dauer die Kraft aller Gewerbe voll ausnützen, nach seinem Abschluß die am Wenigsten verschuldete, „liquideste“ Großmacht sein. Deshalb: so lange wie möglich still bleiben und zu hohem Preis den Bedarf der Bundesgenossen decken. Denn die Möglichkeit, als Hauptmitwirkende im Krieg noch große Geschäfte zu machen, ist nur Imperien von dem Umfang und Reichthum Großbritanniens und der United States vorbehalten. Japan, das Tsingtau genommen und die (unserem Blick unerkennbar gewordene) Chinesenrepublik sanft in sein Willensgesetz gezwungen hat, soll nur einen Panzerkreuzer, einen Kreuzer Zweiter Klasse und einen Torpedozerstörer verloren, den Flottenstand aber, mit Superdreadnoughts, schnellen Schlachtkreuzern, Tauchbooten, beträchtlich gestärkt und seit 1915 obendrein den Freunden eine halbe Million Tonnage in zwei Erdtheile geliefert haben. Welche Dienste es, als Wächter, Begleiter, Patrouille, an Asiens Küsten und zur Sicherung der Einfahrt ins Mittelmeer den Genossen leiste, wird in England und Frankreich lauter betont, als den Kennern dieses nicht unermeßlichen Pflichtenkreises nothwendig scheint. Viel mehr noch als die Arbeit der er-

weiterten alten und der großen neuen Werften (die Japan jetzt von europäischer Werftleistung unabhängig machen) muß die Lieferung von Kriegsgeräth und anderen Gütern, zuerst an Rußland, jetzt wohl auch an Italien, an Nord- und Südamerika, eingebracht haben. Diese Einkunft sich so lange, wie es ungefährdet möglich ist, zu erhalten, muß das Land, müssen Arbeiter und Unternehmer wünschen. Mit diesem Wunsch mußte selbst der Franzosenfreund Motono, den Krankheit zum Rücktritt genöthigt hat, und muß jeder neue Leiter des Auswärtigen Ministeriums rechnen. Der Abgeordnete Vicomte Kato, der auch schon auf diesem Posten saß, hat im Juni gesagt: „Ehe Lebensinteressen uns in Bewegung zwingen, dürfen wir uns nicht rühren. Nach Europa Truppen schicken? Solche Menge von Schiffen ist heute nicht zu haben. Nach Sibirien? Da würden sie mit den Deutschen doch nie handgemein und wir hätten Geld und Mühe vergeudet.“ Der von dem Botschafter Iswolskij, von Ignatiew, Nechludow, Nelidow, Generalen und Adelsmarschällen gestiftete „Bund der dem Vaterland und den Bündnissen treuen Russen“ erfleht den Eingriff der Westmächte unter Japans Führung; vergißt aber, daß die Vereinigten Staaten diesem Eingriff erst zustimmen können, wenn das Russenvolk durch unzweideutige Handlung den Willen bewiesen hat, die Regierung der Leninisten nicht länger zu dulden, und daß die Transsibirische Bahn auf dem zwischen Wladiwostok und dem inneren Großrußland zehntausend Kilometer langen Strang, auch ohne (leicht zu erwirkende) Streckenstörung, das für Truppentransport, Geschütze, Proviant, Nachschub Nöthige noch nicht zu leisten vermöchte. Der ganze Plan ist schon in der Geburtstunde von den französischen Sozialisten als einer verschrien worden, dessen Ziel nur sei, durch Pfändung der russischen Eisenbahnen die fünfzehn Milliarden Francs zu retten, die Frankreichs Kapitalismus dem Zarenreich geliehen hat und deren Rückzahlung die Kommunistenrepublik weigert. Dafür wird Japan sich nicht regen. Doch weder die Schmälerung seiner eigenen Gläubigerrechte in noch die Einschleppung des Bolschewbacillus aus Rußland dulden. Dessen Verzweigung in Europa müßte es als Gefahr be-

trachten: weil die nach ein paar Jahren wieder hergestellte Stoßkraft des russischen Islams sich dann nur nach Asien wenden könnte und China allzumühslos einen Bundesgenossen fände, den es dem lästigen Inselnachbar gewiß vorzöge. Japan ist im Ring der dem Deutschen Reich feindlichen Staaten der einzige, in dem ein wuchtiger Druck des Sozialismus und der ihm verwandten Kräfte aus der Ferne nicht fühlbar ist. Daß es den Vereinigten Staaten sich niemals befreunden „könne“, gehört zum Aberglauben der von Erlebniß nicht zu belehrenden Dutzenddiplomaten (die bis 1915, in höchster Gunstregion, ja auch auf die Mär von anglo-amerikanischer Erzfeindschaft schworen); heute ist das Verhältniß so angenehm wie jedes zwischen dem reichen Käufer und dem tüchtigen Verkäufer und Nippons kluger Botschafter Ishij würde in Washington nicht in so heiße Liebe zur Menschheit des Sternenbanners erglühen, wenn er nicht wüßte, daß der Hall seiner messages of love der Heimath willkommen ist. Unwahrscheinlich ist (aus Gründen, deren Ausspreitung jetzt nicht nützlich wäre), daß Japan Zuschauer bliebe, wenn die Sache seiner Gefährten in Lebensgefahr käme. Wahrscheinlich, daß es mit Wilson und den Briten über den Grundriß eines Zukunftconcerns einig ist, in dem es, mit den von Nothwendigkeit wieder zusammengeschweißten Rassen Englands und Nordamerikas, Anglonormannen, keltischen Iren, Schotten, Kanadern, Mischlingen aller Art, mit Russen und Australern vereint, die Organisirung Asiens, ein Jahrhundertwerk, bereiten, ein Demantfeld ausschürfen würde. Damit es an diese Arbeit, deren Hauptobjekt (und, im besten Fall, schwächstes Subjekt) China wäre, als wohlhabende Großmacht gehen könne, muß es wünschen, daß der Krieg noch nicht ende, der Goldstrom noch nicht versieche. Zu den Gewichten, die das Wägzünglein nach der Friedensseite hin neigen, ist drum heute nicht zu zählen.

Die schwersten kamen in diesem kalten Sommer aus England. Herr Winston Churchill, der wieder im Reichsdienst ist, hat in einer am Jahrestag der amerikanischen Freiheitsklärung von 1776 gehaltenen Rede zwar gesagt, der Krieg dürfe, als ein von wissenschaftlich gefirnißter

Wildengrausamkeit gegen humane Gesittung begonnener, nur mit dem Sieg der edleren, moderneren Mächte enden; zweimal aber den Gedanken an übermüthige Ausnützung des ihm wahrscheinlichen Sieges zurückgewiesen. „Die Freiheit, die Amerika sich in seiner Absage an das Mutterland wahrte, muß, in jedem Fall, auch dem deutschen Volk werden. Wir werden für uns nicht ein einziges Grundrecht heischen, das im Frieden nicht im selben Umfang den Deutschen eingeräumt wird.“ Wenn bei uns ein Mitregierer solche Rede hielte, würde man sie, in jeder Verbrämung, ein „Friedensangebot“ nennen; doch die Kunst, Sinn und Zweck des in Feindesland Gesprochenen und Geschriebenen zu erfassen, ist, leider, im Erdbeben längst verschüttet worden. Am selben Tag sprach, an Washingtons Grab, Präsident Wilson; gab einen Auszug seiner (von den Regirungen und den Arbeiterparteien aller gegen Deutschland verbündeten Staaten, auch von Japan angenommenen) Bedingungsliste. Das Ziel: „Herrschaft des für Staaten, Nationen, Einzelne gleichen Sittlichkeitsgesetzes, des vom freien Willen der Regirten anerkannten, von der organisirten Menschheitmeinung verbürgten Rechtes.“ Die Doppelfeier, in allen Städten Britaniens, allen Amerikas, König George in London, Präsident Wilson im virginischen Mount Vernon Ehrengast beim Brüderschaftfest, wurde selbst nur an der Schwelle neuer Zeit möglich. Gegen Englands dritten Georg, dem deutsche Fürsten, die von Anhalt, Anspach, Braunschweig, Hessen-Kassel, Hanau, Waldeck, die Kriegsmannschaft verschachert hatten, erhob sich die Jugendkraft der Vereinigten Staaten von Amerika, deren kleines Heer Oberst Washington führte; gegen ihn, in scharf gezackten Worten auch gegen die Person des Königs, wandte am vierten Juli 1776 sich die Erklärung, die das Allen gleiche Menschenrecht auf Freiheit aussprach und Amerika von jeder Unterthanenpflicht gegen die Britenkrone löste; wider England und dessen King wurde von dem Quäker Franklin und dem Jüngling Lafayette das franko-amerikanische Bündniß besiegelt, das zur Kapitulation von Yorktown (Virginia) und zur Unabhängigkeit Amerikas führte. Sollen wir, hatte im Oberhaus der totkranke Minister Pitt mit letzter Stimm-

kraft gerufen, „soll dieses Reich, vor drei Lustren noch der Schrecken einer Welt, nun knieend von dem Haus Bourbon, von dem Erbfeind Frankreich Frieden erwinseln und dem werthvollsten Besitz um solchen Preis entsagen?“ Das Wort des Sterbenden mußte verhallen. Ranke sagt: „Dadurch, daß die Nordamerikaner, abfallend von dem in England giltigen konstitutionellen Grundgesetz, eine neue Republik schufen, die auf dem individuellen Recht jedes Einzelnen beruht, trat eine neue Macht in die Welt; denn die Ideen greifen dann am Schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte, ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben. So kam in diese romanisch-germanischen Welt die republikanische Tendenz. Die Meinung tauchte auf, diese Regierungsform sei die wohlfeilste; während in Europa die Unterthanen dem Monarchen unbedingt gehorchen müßten, habe dort der Mensch allein seinen Werth. Die Lehre kam auf, jede Nation müsse sich selbst regiren. Dies war eine größere Revolution, als früher je irgendeine in der Welt gewesen war. Bisher hatte sich Alles um den König von Gottes Gnade gruppiert; jetzt galt die Meinung, daß die Gewalt von unten aufsteigen müsse. Diese beiden Prinzipien stehen einander gegenüber wie zwei Welten; und die moderne Zeit bewegt sich eigentlich nur in dem Konflikt zwischen den beiden.“ Aus Nordamerika kam, übers Meer, der Samen, aus dem die Frucht der Französischen Revolution reifte, ohne den Bonapartes Schnittersichel nirgends Ernte geheimst hätte. Nun feiern Amerika, England, Frankreich in Blutsfreundschaft den Tag, an dem franko-amerikanische Waffen dem Britenreich den kostbarsten Besitz entrissen. In Versailles, wo England den schmachvollen Friedensvertrag unterzeichnen mußte, waren just an diesem Tag die Herren Lloyd George, Balfour, Milner, Clemenceau, Pichon, die Generale Haigh und Foch, die Häupter der Dominions dem Feldherrn Amerikas zu Kriegsrath vereint; und in Mount Vernon wies der Bürger-Präsident Wilson auf den Widerstreit der zwei schon vom Auge des Monarchisten Ranke erblickten Welten. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Könnte Oesterreichs Kaiserhaus den zweiundzwanzigsten Julitag, der ihm (1742) Schlesien nahm,

in inniger Eintracht mit Preußen feiern? Völker, die in Freiheit ihres Schicksals Weg wählten, können sich stets verständigen. Weil das Dynasteninteresse des Hauses Hannover-Windsor nicht Brand stiften, nicht ins Blut des Staatskörpers eitern durfte, ist die Wunde von 1776 völlig vernarbt. Was damals Abfall und Aufruhr hieß, steht nun als Volksbefreiung und Wohlthat im Buch der Geschichte. Vernunft fängt wieder an, zu sprechen, und Hoffnung wieder an, zu blühen. Außenleid wird noch in Geschwadern kommen. Doch die längste Strecke der Zeit, in deren Qual die Seele kaum noch zu athmen vermochte, liegt nun hinter uns. Denn wieder ist der Welt eine neue Macht geboren worden.

Deren Werdensmöglichkeit sucht Lord Edward Grey in der Schrift über den Völkerbund zu klären. „Wirksam kann der Gedanke des Völkerbundes erst dann werden, wenn die Staatsleiter ihn aus aufrichtiger Ueberzeugung, nicht aus Gefälligkeit für im Augenblick ihnen wichtige Kollegen, annehmen und er nicht auf dürem Wortboden bleibt, sondern ihr Gesammthandeln bestimmt und allein ihnen noch erlaubt, die Verantwortlichkeit für die Politik ihrer Länder zu tragen. Seit das Haupt der Vereinigten Staaten sich rückhaltlos zu diesem Gedanken bekannt hat, ist ihm neues Leben entsprossen und seine Anziehungskraft so gewachsen, daß auf ihm, spätestens nach dem Krieg, alle Genossen Amerikas sich einen werden. Auch Oesterreich hat sich zur Annahme bereit erklärt; und man darf an seine Aufrichtigkeit in diesem Fall glauben: weil es, wenigstens heimlich, selbst den Völkerbund als Schutzwall gegen seine alten Feinde, vielleicht auch gegen preußische Herrschsucht wünschen muß. Alle neutralen und alle kleinen in den Krieg gerissenen Staaten ersehnen eine Bürgschaft, die sie eben so sicher wie die Großen vor Kriegsgefahr bewahrt. In Deutschland hat das durch neue Siege erklärbare Anschwellen des Militarismus fast Alles, was nicht Weltordnung durch Gewalt will, in Schweigen gezwungen. Deutschland muß überzeugt werden, daß Gewaltanwendung nichts einbringt als unerträgliches und obendrein unnöthiges Leid und daß es, wenn die Welt von der steten Drohung der Militaristen mit dem

scharfen Schwert, der schimmernden Wehr und der eisernen Faust befreit ist, einer friedlichen Entwicklung gewiß sein darf, die mehr verheißt als jede Grenzweitung durch Krieg; Deutschland muß überzeugt werden, daß kein Volk seines Lebens sicher sein kann, wenn nicht alle Völker die selbe Sicherheit haben. Ehe Deutschland diese Wahrheit erkannt hat, ist kein Völkerbund, keiner im Sinn Wilsons, zu knüpfen. Der müßte Deutschland mitumfassen; kann aber nicht eine Nation aufnehmen, die nicht an ihn, seine Nothwendigkeit, seinen Nutzen glaubt und, weil sie nicht an ihn glaubt, auch nicht bereit ist, für seine Stiftung und Erhaltung Mühe und Opfer auf sich zu nehmen. Opfer und unbequeme Pflichten werden nirgends vermeidlich sein. Die Rechte der kleinen und schwachen Völker müssen von dem Bund überall geschützt werden; die großen und starken müssen der Vorstellung entsagen, ihre Interessen gegen die kleinen mit Gewalt durchsetzen zu dürfen; allen wird die Pflicht auferlegt, Streit-schlichtung durch Verhandlung und, wenns nicht anders geht, durch Schiedsgerichtsspruch zu erstreben. Will irgendein Land auf diese Theile nationaler Handlungsfreiheit nicht verzichten, bricht es später gar den Bundesvertrag und wendet sich in Gewaltanwendung zurück, dann müssen alle anderen Bundesgenossen sich zu Zwangsvollstreckung wider den Friedensstörer vereinen. In den meisten Fällen wird der Bundesdruck auf die Wirthschaft des Einen zu wirksamem Zwang genügen; doch muß der Bund in Bereitschaft sein, auch mit Heer und Flotte gegen den Widerspenstigen vorzugehen; und kein Abfall, kein Vertragsbruch darf die anderen Staaten, weder einzelne noch alle, jemals von der Pflicht und dem Zweck des Bundes lösen. Sonst verlöre er seinen Werth. Die Deutschen haben sich von allen zuvor anerkannten Kriegsgesetzen losgesagt: Giftgase angewandt, offene, nicht vertheidigte Orte vom Meer aus beschossen, aus der Luft, ohne Unterscheidung, Bomben in Großstädte geworfen. Wir Verbündete haben lange gezögert, auch nur zur Vergeltung eins dieser Mittel anzuwenden; aber die Deutschen erzwangen die unbegrenzte, unbarmherzige Anwendung aller von der Wissenschaft gelieferten Mittel zur Vernichtung von Menschenleben, zur Tötung von Kämpfern und

Waffenlosen. Das, haben sie der Welt bewiesen, ist jetzt der Krieg; so und nicht anders. Wie also würde ein Krieg aussehen, der in zwanzig oder in dreißig Jahren über uns käme? Die Arbeit der Wissenschaft zur Erfindung neuer Vernichtungsmittel könnte nicht in ein Land beschränkt bleiben und würde die Ausrodung des Menschengeschlechtes ermöglichen. Daran denken auch die Deutschen; ihre Herren scheinen aber, wenn meine Wahrnehmung nicht trügt, durch die Sicherung deutscher Dauerherrschaft künftige Kriege hindern zu wollen. Dieser Gedanke, Friedenssicherung durch die Vollmacht des Militarismus, ist weder gerecht noch in unseren Tagen ausführbar und die anderen Völker wenden sich in Abscheu von ihm. Ein Land, dessen Machtglück auf Knechtung und Leid anderer Länder beruht, kann niemals der Welt den Frieden verbürgen. Solcher Despotismus wäre eben so unmöglich und unerträglich wie ein von England oder den Vereinigten Staaten versuchter. Die Völker müssen sich in Achtung ihrer Rechte, jedes einem Volk zustehenden Rechtes gewöhnen und zur Bekämpfung jedes Strebens nach Krieg eben so zusammenstehen wie zur Bekämpfung einer das Weltleben gefährdenden Pest. Wenn Denen, die zu diesem Entschluß bereit, in dieser Gedankenreihe heimisch sind, sich die für Deutschlands Wort und Handlung Verantwortlichen gesellen, stehen wir dicht vor einem guten Frieden. Und die Knüpfung des Völkerbundes im Sinn Wilsons ist für den Friedensschluß viel wichtiger als irgendwelche Bedingniß oder Vereinbarung. Alle wird der Bund überdauern. Und alle Vertragsbedinge sind ohne Gewicht, wenn nicht das Verhältniß der Staaten und Völker zu einander so gestaltet, so geläutert wird, daß nirgendwo der Militarismus in Uebermacht zurückkehren kann. ‚Wer von Erfahrung nicht zu belehren ist, muß seines Irrthums Folgen tragen.‘ In der Schule des Alltagslebens haben wir diese Wahrheit gelernt; und sahen oft Menschen in Unglück und Elend sinken, weil sie solche Lehre nicht begreifen konnten oder ihr nicht gehorchen wollten. Gilt sie nur für Einzelne, nicht auch für ganze Völker? Die ungeheure Krisis dieser Zeit stellt alle vor die Wahl, aus Erlebniß zu lernen oder unterzugehen. Dieser Krieg ist ein furchtbarer Lehrer. Die Ver-

einigten Staaten und ihre Genossen können die Welt nicht aus den Banden des Militarismus erlösen, wenn nicht auch Deutschland zu Annahme der großen Lehre willig ist. Und sie selbst würden, auch nach vollkommenem Sieg über Deutschland, weder die Welt noch nur sich allein in Freiheit retten, wenn sie zuvor nicht die Lehre, daß der Militarismus der Totfeind aller Menschheit geworden ist, in sich aufgenommen und die Macht erlangt haben, dieser Lehre überall Gehorsam zu erzwingen.“ Dieser gute Grey, denkt Mancher, ist eben ein Schwärmkopf; und erinnert sich des feinen Bildchens, das Fürst Lichnowsky von ihm gab. Pazifist, fast Sozialist, scheu vor jeder Repräsentation; macht nie Dinners und große Feste mit, füttert Eichhörnchen, züchtet Wasservogel, beobachtet in Sümpfen brütende Reiher, fährt, ein Minister, auf dem Zweirad, ohne Koffer, zu Freunden und freut sich das ganze Jahr lang auf die Angelwoche in Schottland. „Dessen Grille soll uns von der Möglichkeit des Dinges überzeugen, das er Völkerbund oder Nationengesellschaft nennt?“ Dieses Ding, liebe Leute, hat schon in den Hirnen der Hugo Grotius und Sully, Kant und Saint-Pierre gelebt; und wenn noch Priester des Christus wären, würden sie jetzt in jeder Stunde mit Feuerzunge Euch predigen, daß dieses Ding ein Inbegriff der Lehre war, die der Galiläer Jesus gelebt und am Kreuz bezeugt hat. „Und gilt das Gebot auch für Irland, Egypten, Indien et cetera?“ Aus allen Winkeln quarrts; spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Daß England entschlossen ist und, schon der Dominions wegen, sein muß, jedem der Kindheit entwachsenen Volk die Wohlthat des Selbstbestimmungsrechtes zu gewähren, kann nur ein Narr bezweifeln; nur ein Nichtswisser, daß Herr Lloyd George mit der irischen Homerule fester steht und sicherer fällt als Graf Hertling mit der preußischen Wahlreform und daß noch unter der „Diktatur“ des Marschalls French der Geist des Iren mehr Ausdrucksfreiheit hat als unserer im Belagerungszustand. Das selbe Gesinde, das 1776 den Amerikanern vorplärrte, welche Schmach sei, daß sie, um sich die Negerausbeutung zu wahren, in die Freiheitsklärung nicht einen Satz gegen Sklaverei aufgenommen haben, will mit ähnlichen Stallmätzchen nun den schöpferischen Gedanken

unseres Tages in Verruf bringen. Das hätte, seine Findigkeit zu erweisen, den Heiligen Gral gern als Nachtopf benutzt. Hat vor hundertvierzig Jahren die Verkündung aus Neuer Welt nicht auch die alte verjüngt, trotzdem der Neger noch unfrei blieb? Und wer könnte Deutschland hindern, im Völkerbund für Iren, Araber, Inder die Freiheitsrechte zu heischen, die es selbst in seinen Grenzen jedem Stamm gewährt hat? Der Stimmenmehrheit wäre es gewiß. Denn Jeder scheut die Häufung neuen Brandstoffes auf die Erde. „Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet“: die Weisheit des horazischen Epistelwortes ist, endlich, der erwachten Welt offenbar geworden; und kein Mündiger zweifelt, nach diesem Krieg, noch, daß ihm selbst Gefahr droht, wenn des Nachbars Wand in Brand geräth.

Keiner? Im Marineamt saß ein Staatssekretär, der im Politischen mit jeder Meinung geirrt, auch in seinem Fachbezirk, wie nun erwiesen ist, die der Reichswehr schädlichsten Fehler gemacht, den in aller deutschen Geschichte verhängnißvollsten Rath gegeben, mit dieser Lebensleistung bei den Ausbeutern der Volksnoth und bei blind Gläubigen höheren Ruhm erworben hat als je Deutschlands größte Strategen Scharnhorst und Moltke, als Bismarck selbst; und dieser Mann weckt noch Jubels Hall, wenn er durchs Land ruft: „Keine Verträge, keine Konzessionen, keine Versprechungen werden Deutschlands Zukunft sichern, sondern nur politische, militärische, wirthschaftliche Macht; alles Andere ist Illusion.“ Dieser Mann fordert, „daß die wirthschaftliche Kraft Belgiens, und was dazu gehört, mit derjenigen Deutschlands vereinigt werde und daß in der kommenden Zeit unsere Industriekapitäne dort das Heft in der Hand haben.“ Auch: „was dazu gehört.“ Um die Zinne solcher Forderung, der die Thatsache, daß Deutschland nicht das Recht hat, auch nur einen Kieselstein von Belgiens Straße an sich zu nehmen, nicht der Rede werth scheint, konnte sich eine Partei von Hunderttausenden schaairen. Wir hatten bis gestern einen Leiter des Auswärtigen Amtes, der seine Aufgabe darin sah, zuerst durch Schönrederei über Europäerthum, Kulturpflicht, Menschheit die Welt einzulullen, dann Rußland zu zerstückeln, in Bürgerkrieg, Innenbrand zu reißen, zwei Staaten Verträge

aufzuzwingen, vor deren schmähhlicher Härte Bonaparte ge-
 zaudert hätte: und dieser Mann wird nach der Entlassung
 als der Förderer des „Verständigungsfriedens“ gepriesen, den
 er, wie kein Anderer vor ihm, für absehbare Zeit vereitelt
 hat. Preußens Staatsministerium hat einen „liberalen“ Vice-
 präsidenten, der in diesem Juli dem Erdball kündigt, „nur das
 deutsche Schwert, nichts Anderes, könne guten Frieden er-
 streiten und dieser nur durch das Schwert zu sichernde Friede
 sei nah.“ Auf allen Vorsitzen hatten wir Leute, die, wenns
 nützlich schien, sich immer stellten, als seien sie für neue
 Weltordnung, für Demokratie und international verbürgten
 Frieden. Sie pflanzten glorreiche Ueberlieferung fort. „Einst
 galt der traurige Ruhm des Eroberers, galt seine umglänzte
 That mehr als Milde, Gerechtigkeit und jegliche Tugend.
 Heute gilt Menschlichkeit viel mehr als Erobererthat. Ich
 frage: Was kann einen Menschen zu Weitung seiner Macht
 bestimmen und wer gab ihm das Recht, auf Elend und
 Menschenvernichtung die Pfeiler dieser neuen Macht zu
 gründen? Das eroberte Land macht die Staaten des Eroberers
 nicht reicher, seine Völker nicht glücklicher; und der König,
 der wähnt, selbst dadurch sein Glück zu erhöhen, ist in argem
 Irrthum.“ Das hat Fritz von Preußen (in seinen *Antimacchia-
 velli*) geschrieben: und in dem selben Jahr 1740 den Einbruch
 in Schlesien besonnen und vorbereitet. Diese Staatsmoral,
 von der schon im achtzehnten Jahrhundert die edlen Geister
 in Abscheu sich wandten, ist auf unserer Erde noch nicht
 entwerthet. Den Völkerbund, zu dem die Staaten von Nord-
 und Südamerika, zu dem in Versailles nun die Vertreter von
 England, Frankreich, Italien, Kanada, Australien, Neuseeland,
 Indien sich bekannt haben, will im Deutschen Reich nicht
 Einer auf hohem Sitz. Die Fortsetzung des Mühens, diese
 Thatsache zu vertuschen, war seit Brest und Bukarest nutz-
 los geworden. Jetzt kann Klarheit werden. Wir wissen, was
 die Feinde wollen, und wissen, daß wir eine Regierung haben,
 die, mag man sie alldeutsch oder sonstwie nennen, nur von
 Heeresgewalt den Frieden erwartet und gewiß ist, ihn in
 kurzer Frist zu erlangen. Eben so gewiß darf sie sein, daß
 kein anderes Wort je ihr noch irgendwo Glauben würbe.

Bilanz per 31. Dezember 1917

Aktiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Einrichtungen, und Patente			2 128 889	02
Waren (Materialen u. Teile)			17 595 688	10
Fabrikate u. Halbfabrikate			21 800 345	55
Kasse			201 136	21
Wechsel			17 837	60
Effekten			18 456 923	20
Beteiligungen			1	—
Avale und Bürgschaften .	41 432	69		
Debitoren				
a) diverse	19 529 078	64		
b) Bankguthaben .	32 957 253	05	52 486 331	69
			112 687 152	37

Passiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapitel			32 000 000	—
Ordentliche Reservefonds			3 912 500	—
Außerordtl. Reservefonds			5 500 000	—
Arbeiter-Unterstützungskassen			358 312	22
Kreditoren			64 104 762	30
Avale und Bürgschaften .	41 432	69		
Vortragsposten			909 540	38
Gewinn-Vortrag v. 1.1.1917	1 109 888	78		
Reingewinn pro 1917 . .	4 822 148	69	5 932 037	47
			112 687 152	37

(Fortsetzung nebenstehend)

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1917

Soll	M.	Pf
Geschäftskosten	8 207 745	16
Reingewinn	5 932 037	47
	14 139 782	63

Haben	M.	Pf
Vortrag vom 1. 1. 1917	1 109 888	78
Fabrikationsgewinn	13 029 893	85
	14 139 782	63

Untertürkheim, am 28. Juni 1918.

DAIMLER- MOTOREN-GESELLSCHAFT DER VORSTAND.

H B Vom Büchermarkt B H

Erdmann, England und die Sozialdemokratie.

Der bekannte Sozialdemokrat Karl Erdmann hat im Verlag von Max Kirstein, Berlin SW 68, ein Buch erscheinen lassen, das gerade heute, da die offizielle Sozialdemokratie durch die Verweigerung des Etats wiederum aller Augen auf sich gelenkt hat, von außerordentlichem Interesse ist. Das Buch hat den Untertitel vom „Vertragsbruch der Internationale zu Notwehr“ und behandelt u. a. die Notwendigkeit des U-Boot Krieges. Daß ein Mann wie Julian Borchardt das Geleitwort geschrieben hat, erhöht den Wert des Buches, das der Verlag zu dem billigen Preise von Mk. 4.— herausgibt.

Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft

Conrad Uhl's Hotel Bristol-Centralhotel, Berlin.

Bilanz vom 31. März 1918.

AKTIVA		M.	Pf.
Grundst.-Cto. Bristol	. . . . .	8 500 625	—
Gebäude-Cto. Bristol	. . . . .	2 980 000	—
Bellevue-Cto.	. . . . .	4 240 000	—
Inventar-Cto.	. . . . .	1 100 000	—
Masch.-Anlagen-Cto.	. . . . .	1	—
Beteiligungs-Cto.	. . . . .	1 095 000	—
Vorausbez. Prämien	. . . . .	30 286	15
Kassa-Cto.	. . . . .	175 403	33
Effekten-Cto.	. . . . .	190 196	55
Debitoren-Cto.	. . . . .	3 941 617	96
Waren-Vorrats-Cto.	. . . . .	1 836 264	19
		<u>24 089 394</u>	<u>18</u>

PASSIVA		M.	Pf.
Aktienkapital-Cto.	. . . . .	9 500 000	—
Vorzugsaktienkapital	. . . . .	2 800 600	—
Reservefonds-Cto.	. . . . .	3 679 679	81
Hypothekenschulden	. . . . .	1 700 000	—
Vorausbez. Mieten	. . . . .	118 375	—
Nicht abgeh. Divid.	. . . . .	11 520	—
Steuern-Reserve	. . . . .	27 300	—
Kreditoren	. . . . .	4 040 653	64
Restkaufgeld Bauer	. . . . .	70 000	—
Mietausgleich	. . . . .	1 390 931	20
Gewinn- und Verlust-Cto.	. . . . .	750 934	53
		<u>24 089 394</u>	<u>18</u>

Die Dividende für 1917/18 (5% auf die Vorzugsaktien und 6% auf die Stammaktien) gelangt sofort bei den Herren Braun & Co., Eichhornstr. 11, der Deutschen Bank, den Herren Koppel & Co., Bankgeschäft, Pariser Platz 6 und Herrn Abraham Schlesinger, Mittelstr. 2/4, zur Auszahlung.

Soeben
erscheint:

Wilhelm von Scholz

Soeben
erscheint:

Städte und Schlösser

Der „Reise und Einkehr“ neue Folge / Mit 6 Bildern / Mark 4.—

Inhalt: Widmung und Einleitungsbrief / Gedicht: Die große Stadt / An der Saale / Die Dichterstadt / Auf der Wartburg / Gedicht: Turmschenke zu Eisenach / Schloß Altenburg / In Würzburg / Die Stadt des Elias Holl / Schloß Elmau / Solitude im Herbst / Im Schloß Gottes / Neckarstädtchen / Flandrische Stadt im Kriege / Die Abendburg / Gedicht: Der Raum.

Gerade jetzt sind diese beiden entzückend ausgestatteten Bücher unentbehrliche Begleiter, die sich auch als Geschenkerwerke gut eignen.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die Leipziger Herbst-Mustermesse

zu der **Musterlager** von Keramik u. Glas, Holz-, Metall-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Kurz-, Galanterie-, Spielwaren, Nahrungs- und Ersatzmitteln, Textilwaren, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird vom

25. bis 31. August 1918
abgehalten.

Gleichzeitig finden als **Unterabteilungen** der Allg. Mustermesse statt:

Papiermesse im Leipziger Meßpalast Rudolf Fleischhauer, Petersstr. 44, und Stentzlers Hof, Petersstr. 39/41,

Kartonnagenmesse im Meßpalast Specks Hof, Reichsstr. 4/6,

Sportartikelmesse im Meßhaus Mey & Edlich, Neumarkt 20/22,

Nahrungsmittelmesse im Zeißighaus, Neumarkt 18,

Verpackungsmittelmesse im Meßhaus Reichskanzler, Petersstraße 20,

Technische Messe im Meßhaus Grönder, Petersstr. 24, und im Meßhaus Reichskanzler, Petersstr. 20,

Baumesse im Meßhaus Baumelle, Markt 8.

M e ß w o h n u n g e n
vermittelt der Wohnungsnachweis des Meßamts in Leipzig

Anmeldungen von Aussteller- und Einkäufer-Firmen und Anfragen in Meß-Angelegenheiten sind zu richten an das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Grunewald-Rennen

Siebenter Tag

Sonntag, den 14. Juli

nachmittags 2¹/₂ Uhr

8 Rennen im Werte von 173600 Mark

u. a.:

Fervor-Rennen

27 000 M.

Grosser Preis von Berlin

74 000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 15,—
do. II. "	" 14,—
Ein I. Platz Herren	" 10,—
do. Damen	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren	" 8,—
do. Damen	" 4,—
Sattelplatz Herren	" 6,—
do. Damen	" 3,—
Ein dritter Platz	" 1,50
Kinderkarten	" 1,—

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord. Bilanz-Konto am 31. Dezember 1917.

Aktiva.		Passiva.			
	M.	pf	M.	pf	
Grundstücke	8 579 877	15	Aktienkapital-Konto	10 000 000	—
Haus-Konto	348 620	20	Hypotheken-Schulden	4 348 375	—
Hypotheken-Forderungen	5 332 282	12	Gläubiger	8 287 129	17
Schuldforderungen	1 633 037	59	Besondere Rücklage	1 441 345	37
Verfügbare Mittel	182 831	46	Avale M. 420 000		
Avale M. 420 000					
Inventar	1	—			
Gewinn- und Verlust-Konto	8 000 000	—			
	24 076 849	54		24 076 849	54

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.

Soll		Haben			
	M.	pf	M.	pf	
Saldo-Vortrag aus 1916	5 760 282	13	Pachten, Mieten und Verschiedenes	8 376	19
Geschäfts-Unkosten	129 349	46	Hypotheken-Zinsen	148 473	71
Grundsteuern u. Unkosten auf unbebaute Grundstücke	40 371	25	Zuwachssteuer	17 557	25
Zinsen und Provisionen	401 483	21	Verlust	8 000 000	—
Hypothekenzinsen, Ausgaben Hausverwaltungs- und Niessbrauchzuschüsse	153 750	96			
Abschreibung auf Schuldford.	51 648	45			
Besondere Rücklage	1 441 345	37			
	8 174 377	15		8 174 377	15

Berlin, den 3. Juni 1918.

Der Vorstand.
Hahn. Horwitz.

Der Aufsichtsrat.
v. Klitzing.

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grünwald: 14. Juli. — Berlin-Grünwald: 18. Juli
(Rennen des Union-Klub). — Hörst-Emscher: 14. Juli.

Annahme von Vorwetten für Berlin und auswärtige Plätze,
bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten
programmässig angesetzten Rennen:

**Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234,**

Bayerischer Platz 9 Oranienburger Str. 53

(Eingang Innsbrucker Strasse 58)

(an der Friedrichstraße.)

an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Leipziger Strasse 132

(nur wochentags)

Taentzienstrasse 12a

Nollendorfplatz 7

Planufer 24

Rathenower Strasse 3

Königstrasse 31/32

und Französische Strasse 49

Elsässer Strasse 95

(Geschäftsstellen des Luftfahrerdanks)

Für briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor dem Rennen werden Wetten bis 7 Uhr
abends angenommen.

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäfts-
lichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: **V e l o x.**

Alleinige Anzeigen-
Annahme der Wochenschrift
„Die Zukunft“
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.
nur Max Kirstein
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.



NITRALAMPE

A. BATSCHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25, Kaiser 15, S. M. 20, Prinz Fr. C. Hohenzollern 10, Fürst Fürstenberg 15, Prinzess M. Hohenzollern 10, Prinzess Charlotte 8, Prinzess Victoria Louise 6.

